

Tobias Brinkmann: Migration und Transnationalität (= Perspektiven deutsch-jüdischer Geschichte, Bd. 4, hrsg. von Rainer Liedtke und Stefanie Schüler-Springorum), Paderborn: Ferdinand Schöningh 2012, 192 S.

Rezensiert von
David Jünger, Berlin

Tobias Brinkmanns *Migration und Transnationalität* ist einer von sieben Bänden der Reihe *Perspektiven deutsch-jüdischer Geschichte*, die von der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo-Baeck-Instituts in der Bundesrepublik Deutschland herausgegeben wird. Ziel der Reihe ist es, „einen umfassenden, thematisch organisierten Überblick über die historische Erfahrung der Juden im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ zu vermitteln. Der vorliegende Band ist dabei der einzige, der in seiner Ausrichtung die territorialen Grenzen Deutschlands überschreitet und das deutsche Judentum in seiner transnationalen Verflechtung untersucht. Für dieses Vorhaben könnte es kaum einen besseren geben als den an der Penn State University lehrenden Historiker Tobias Brinkmann, der ein ausgewiesener Experte der deutsch-jüdischen Geschichte als transnationaler Migrationsgeschichte ist.

In seiner Einleitung moniert Brinkmann folglich auch, dass sich die „neuere jüdische Geschichtsschreibung [am] nationalstaatlichen Paradigma“ orientieren würde und somit in „viele nationale Untergeschichten, die buchstäblich an den poli-

tischen Grenzen der jeweiligen Staaten beginnen oder enden“, zerfalle. Durch diese Fokussierung sei die „transnationale Dimension der jüdischen Diaspora aus dem Blick geraten.“ In der Tat ist diese von Brinkmann diagnostizierte nationale Verengung symptomatisch für die deutsch-jüdische Historiographie jüngerer Zeit, eine Verengung, die der historischen Dimension jüdischer Geschichte hingegen nicht gerecht wird. Ganz im Gegenteil kann jüdische Geschichte als transnationale Geschichte par excellence begriffen werden; sie zu einer Nationalgeschichte zu verengen, beraubt sie ihres eigentlichen Kerns und ihrer historischen Bedeutung. Auch die deutsch-jüdische Geschichte lässt sich nur verstehen, wenn der Blick die nationalen Grenzen überschreitet. Insofern ist der vorliegende Band eine wichtige Studie, die die jüdische Geschichte Deutschlands als Migrationsgeschichte erzählt und damit nicht den nationalstaatlichen Rahmen, sondern die transnationalen Verflechtungen in den Vordergrund rückt. Einschränkend sei bereits hier erwähnt, dass die Perspektive Brinkmanns vorwiegend eine deutsch-amerikanische ist.

Die Bücher der Reihe sind für ein allgemeines, historisch interessiertes Publikum konzipiert. In diesem Sinne ist auch dieser Band gestaltet: der Text ist selbsterklärend und setzt kein Spezialwissen voraus, auf Fußnoten wird fast vollständig verzichtet und nicht zuletzt besteht die Literaturliste aus lediglich 40 Publikationen. Dennoch spart Brinkmann nicht an Zahlen und Statistiken, Fakten und Namen. In sechs Kapiteln wird eine Zeitspanne von 200 Jahren beleuchtet: von den ersten Auswanderungen deutscher Juden in die Vereinigten Staaten Anfang des 19. Jh.s, über die

Massenemigration ost- und südosteuropäischer Juden ab den 1880er Jahren via Deutschland nach – vorwiegend – Amerika bis hin zu den Vertreibungen und Migrationsbewegungen des Ersten und Zweiten Weltkriegs sowie der Nachkriegszeit.

Dieser Parforceritt durch 200 Jahre Geschichte ist gewagt, aber besonders in den ersten Kapiteln durchaus gelungen. Brinkmann erzählt von den ersten deutschen Juden, die zunächst nur vereinzelt nach Amerika kamen, bis schließlich größere Emigrationswellen einsetzten. Schon unter diesen waren Personen, die das Land auf lange Zeit prägen sollten, wie z. B. Levi Strauss, der Erfinder der Levi's Jeans. Brinkmann erzählt dicht und spannend von den transnationalen Verflechtungen und von den deutschen Einflüssen in Amerika, und immer wieder bedient er sich auch autobiographischer Dokumente, um seine Erzählung lebendig zu gestalten. Es sind dabei nicht die Geschichten der großen Intellektuellen, die Brinkmann aufgreift, sondern diejenigen der durchschnittlichen Migranten. Brinkmann zeichnet damit den Einfluss der deutschen Migration auf die amerikanische Kultur nach, ohne allein die bereits bekannten Namen zu wiederholen, wie Max Horkheimer, Henry Kissinger oder Marlene Dietrich.

Der deutsche Einfluss war auf verschiedenen Gebieten erheblich. So müsse beispielsweise die Bedeutung der liberalen deutschen 1848er-Flüchtlinge auf die amerikanische Antisklavereibewegung hoch eingeschätzt werden. Der erfolgreichste Export jedoch, so schreibt Brinkmann, sei das Reformjudentum gewesen, das aus Deutschland kommend zu einer der wichtigsten jüdischen Strömungen im heutigen Amerika avanciert ist. „Deut-

sche Juden“ war dabei nicht nur vor 1871, sondern auch danach ein territorial weitestgehend entgrenzter Begriff, der weniger die geographische Herkunft als eine bestimmte kulturelle Situation benannte: „Der positiv wie negativ aufgeladene Begriff ‚German Jews‘ als Symbol für ein jüdisches Establishment ist in den Vereinigten Staaten auf einer innerjüdischen Ebene bis heute gebräuchlich – ein Indiz für die Langlebigkeit eines entterritorialisierten Begriffes, der ursprünglich für ein kulturelles Selbstverständnis stand und sich nach 1880 in ein soziales Statusbewusstsein verwandelte.“

Eines der stärksten Kapitel des Buches ist dasjenige über die jüdische Massenemigration aus Ost- und Südosteuropa ab den 1880er Jahren, die in wenigen Jahrzehnten ungefähr zwei Millionen Juden durch Deutschland nach Amerika führte. Das Geflecht aus Philanthropie, Paternalismus, Abwehr und Geschäftssinn, das für deutsch-jüdische Organisationen und Unternehmen in dieser Periode charakteristisch war, wird von Brinkmann auf wenigen Seiten in seiner ganzen Vielschichtigkeit offengelegt. Und nicht zuletzt zeigt Brinkmann, wie in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s durch Migration und Antisemitismus sowie deren Bewältigung bzw. Abwehr aus den territorial begrenzten Judenheiten eine transnational vernetzte jüdische Diaspora entstand.

Obwohl die ersten Kapitel nahezu vollständig überzeugen, zeigen sich auch hier erste Probleme der Darstellung, die hauptsächlich darauf zurückzuführen sind, dass 200 Jahre auf knapp 200 Seiten verhandelt werden sollen. Vieles wird daher nur angeführt, ohne es näher zu begründen. Problematisch wird dies jedoch dann, wenn

Konvergenzen behauptet werden, die wohl eher Koinzidenzen sind, so beispielsweise bei dem Fall des 1848er Emigranten Friedrich Hecker, der in Amerika zu einem aktiven Kämpfer gegen die Sklaverei wurde. Brinkmann schreibt: „Am 4. Oktober 1862 unterzeichnete der Großherzog von Baden das Gesetz, das die Emanzipation der Juden in Baden bestätigte. Baden war damit der erste deutsche Staat, dessen jüdische Bevölkerung rechtlich vollständig gleichgestellt wurde. Fünf Monate nach Heckers Rede, im Januar 1863, proklamierte Präsident Abraham Lincoln die Emanzipation der Sklaven in den Südstaaten.“ In dieser Darstellung wird ein unmittelbarer Zusammenhang suggeriert, der in dieser Form wohl kaum bestand. Auch an anderen Stellen des Buches finden sich ähnliche suggestive Formulierungen, deren Nachweis Brinkmann schuldig bleibt.

Nach den ersten drei überzeugenden Kapiteln geht im Verlauf des Buches die Stringenz zunehmend verloren. Die Konzentration auf Migration als Grundelement der transnationalen jüdischen Situation wird zugunsten einer etwas allgemeineren deutsch-amerikanisch-israelischen Beziehungsgeschichte vernachlässigt. Besonders die Kapitel zu „Wiedergutmachung“, den deutsch-israelischen Beziehungen oder dem Jerusalemer Eichmann-Prozess entfernen sich zu weit vom eigentlichen Thema oder können die Tiefe der Problematik nicht ganz ausleuchten. Dabei könnte man gerade bei diesen Themen einiges erzählen, würde man z. B. Nahum Goldmanns Rolle als „Staatsmann ohne Staat“, als transnationale, diasporische, jüdische Existenz par excellence ins Zentrum rücken. Oder würde man davon erzählen, wie die „Wie-

dergutmachungs“-Verhandlungen im niederländischen Wassenaar sich aus ihrer Starre lösten, als der Vertreter der deutschen Seite, Otto Küster, und derjenige der israelischen, Felix Shinnar, feststellten, dass sie in ihrer Jugend die gleiche Oberschule besucht hatten. Das von der israelischen Regierung strikt untersagte Deutsch wurde im Verlauf der Verhandlungen doch zur wichtigsten Verhandlungssprache, waren ihrer doch alle Seiten – die jüdische (Claims Conference), die israelische und die deutsche – mächtig. Ähnlich und doch ganz anders gestaltete sich der Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem. Auch hier sprachen die drei Richter Moshe Landau, Benjamin Halevy und Yitzhak Raveh zunächst Hebräisch und ließen für Eichmann ins Deutsche übersetzen. Im Verlauf der Verhandlungen wechselten sie jedoch immer wieder ins Deutsche, waren doch auch sie in Deutschland geboren und des Deutschen somit mächtig.

Besonders dem letzten Kapitel merkt man an, dass es sich hierbei nicht um Brinkmanns eigenen Forschungsschwerpunkt handelt, sondern er sich hier auf Sekundärliteratur verlassen musste. Etwas ärgerlich ist auch das teilweise oberflächliche Lektorat. Über die große Anzahl an orthographischen und syntaktischen Fehler kann man noch hinwegsehen, einige inhaltliche Fehler sind jedoch ärgerlich und vermeidbar, so z. B. dass Ludwig Erhard zum CSU-Mitglied gemacht, Henry Morgenthau, Jr. zum amerikanischen „Schatzminister“ erklärt wird oder aus der *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* die „Hochschule des Judentums“ wird.

Diesen Problemen besonders gegen Ende des Buches zum Trotz hat Tobias Brinkmann eine beachtliche Arbeit vorgelegt.

Die schwierige Aufgabe der Reduktion der 200-jährigen deutsch-jüdischen Geschichte in ihrer transnationalen Dimension auf knapp 200 Seiten ist Brinkmann insgesamt gut gelungen. Auch wenn das Buch den Charakter eines Überblicks bzw. einer Einführung hat, ist es mehr als das, weil es in überzeugender Weise demonstriert, dass weder die deutsch-jüdische noch die amerikanisch-jüdische Geschichte als nationale Geschichten geschrieben werden können, sondern jüdische Geschichte nur als transnationale Migrationsgeschichte verstehbar wird.

Chris Lorenz / Berber Bevernage
 (Hrsg.): **Breaking up Time. Negotiating the Borders between Present, Past and Future** (Schriftenreihe der FRIAS School of History, Bd. 7),
 Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
 2013,
 274 S.

Research on different issues of Time is facing a growing interest in historiography. The present volume, result of a conference held in the Freiburg Institute of Advanced Studies in 2011, is a very good example for the development of a new focus in historiography on different levels. It seems to be a consensus to maintain that until now surprisingly only “very few have investigated the subject of historical time in depth” despite the fact that “time is es-

sential to historiography” (p. 7). Especially when comparing with the field of space studies, the editors are right by indicating that the majority of historians are working with (mainly unreflected) “time-concepts [...] generally based on an absolute, homogenous and empty time” (p. 13). Or as Michel de Certeau pointed out: “For three centuries maybe the objectification of the past has made of time the unreflected category of a discipline that never ceases to use it as an instrument of classification. (quoted in this volume, p. 7).

In this sense and following the performative trend, the first step is to “break up” the modern (i.e. Western) time concepts of “present, past and future” and their relation. But, isn’t already this given triad as of the volume a (Western) prefiguration that could (or should) be broken up? The editors are pointing especially to reflections coming from global history assembled here in the last part called “Time outside Europe”.¹ After a state of the art-introduction, the first part focuses on one fundamental point of reference, on “Reinhart Koselleck’s Legacy”. The second part is dealing with “Ruptures of Time”, whereas the following part is returning to “Analytical Approaches”.

Koselleck’s legacy is gaining – a few years after his death in 2006 – a growing international attention, especially regarding his works on Conceptual History and his theory of historical times. His approach received the status as a benchmark being very systematical and bearing a far reaching explanation of the temporal structures of Modernity. Consequently, especially the divergence of the “horizon of expectation” (Erwartungshorizont) and “space of experience” (Erfahrungsraum) as fundamental